

CLAUS-JÜRGEN GÖPFERT

DIE HOFFNUNG

WAR MAL

GRÜN

Leseprobe

EINER

PARTEI –

DAS FRANKFURTER
MODELL

W E S T E N D

CLAUS-JÜRGEN GÖPFERT

DIE HOFFNUNG
WAR MAL
GRÜN

Aufstieg einer Partei – das Frankfurter Modell

WESTEND

Redaktionsschluss 19.8.2016

Nicht in allen Fällen konnten die Inhaber der Bildrechte ermittelt oder erreicht werden.
Wir bitten gegebenenfalls um Hinweis an den Verlag.

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-130-4

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2016
Umschlaggestaltung: Max David, Westend Verlag
Satz: Publikations Atelier, Dreieich
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Inhalt

Prolog	7
Auftritt der Protagonisten: Die späten sechziger Jahre in Frankfurt	13
Die frühen siebziger Jahre: Suche nach Orientierung	43
Der Häuserkampf im Westend	50
Der Tod von Holger Meins und die Folgen	68
Kampf dem Atomtod und Rock gegen Rechts	73
Der Tod von Ulrike Meinhof und die Folgen	85
Gegen Rassismus wird in Frankfurt gerockt	98
Eine Partei muss her	103
Die tatsächliche Gründung	107
Gegensätze, die bleiben – vor allem in Frankfurt	110
Eine Region steht auf: Die Startbahn 18 West	119
Der Erfolg der Radikalökologen	135
Sechs gegen den Rest der Welt	136
Gegen Ausländer und Frauen	149
Der Erfolg der Realpolitiker	155
Die politische Großwetterlage ändert sich	159
Erste Kontakte mit den Roten und Fischers Eintritt	162

Der Turnschuhminister	173
Die Friedensdemo in Bonn und der Weg zu Rot-Grün in Hessen	179
Eine letzte Entscheidung in Richtung SPD	187
»Regieren geht über Studieren«	195
Der Super-GAU von Tschernobyl	200
Die Mülltrennung, der Fluglärm und andere Baustellen	206
Der Bruch der Koalition	209
Die Unvollendete: Rot-Grün in Frankfurt	213
Das Erbe der ersten rot-grünen Stadtregierung	224
Ein Gespräch mit Daniel Cohn-Bendit	233
»Man braucht eine Strategie, um den Kapitalismus zu zähmen«	233
»Die sozialen Bewegungen sollen sich selbst vertreten«	238
Die neuen Grünen – zurück zur Hoffnung?	243
Immer weiter von den Wurzeln entfernt	243
Wie könnten sie aussehen, die neuen Grünen?	251
Danksagung	261
Eine politische Chronik der Jahre 1968 bis 1995	265
Anmerkungen	275
Literaturverzeichnis	281
Register	283
Abbildungsnachweise	287

Prolog

Der Andrang der Journalisten, der Kamerateams, ist ungewöhnlich groß an diesem Abend im Frankfurter Römer. Die letzten Minuten vor der Schließung der Wahllokale verrinnen. Stimmengewirr, Raunen in der Wandelhalle des Rathauses, überall Bildschirme und Computerterminals. Die Spannung ist mit Händen zu greifen. Es steht politisch viel auf dem Spiel bei dieser Kommunalwahl am 6. März 2016. Vor allem für die Grünen. In Frankfurt am Main, der fünftgrößten deutschen Stadt, regiert seit fast zehn Jahren eine Koalition von CDU und Grünen. Ein Rekord für die Bundesrepublik.

Frankfurt ist seit Jahrzehnten eine der Hochburgen der Grünen in Deutschland. 2011 hatte die Partei hier einen Anteil von nicht weniger als 25,8 Prozent der Stimmen erreicht. Auch eine Folge der Atomkatastrophe von Fukushima wenige Tage zuvor. In Frankfurt war damals nur noch die CDU mit 30,5 Prozent stärker. Die Sozialdemokraten waren auf 21,3 Prozent abgestürzt, ihr schlechtestes Ergebnis in der Nachkriegsgeschichte.

Die Zukunft der Grünen, die Perspektive für Schwarz-Grün: Diese Fragen sind es, die an diesem Wahlabend Aufmerksamkeit erregen weit über Frankfurt hinaus. Als nach 18 Uhr die ersten Auszählungsergebnisse über die Bildschirme gehen, wächst die Aufregung unter den anwesenden Medienvertretern und Politikern. Die noch unvollständigen Resultate signalisieren: Absturz der Grünen, Verluste für die CDU, Gewinne der Sozialdemokraten. Die schwarz-grüne Koalition im Römer verliert ihre Mehrheit.

Die führenden Politiker der Grünen brauchen sehr lange an diesem Abend, bis sie sich mit blassen Gesichtern den Journalis-

ten stellen. Gerade noch 15,3 Prozent verbleiben der Partei am Ende in ihrer Hochburg, ein Einbruch um mehr als zehn Prozentpunkte. Eine hilflose Suche nach Ursachen beginnt. Selbstkritik ist bei führenden Grünen in den ersten Tagen nicht angesagt. Erst bei einer überfüllten Kreisversammlung am 10. März spricht Bürgermeister Olaf Cunitz von einer »heftigen Wahlniederlage«, eine »schallende Ohrfeige« sieht Umweltdezernentin Rosemarie Heilig. Doch über mögliche Gründe und Konsequenzen für den politischen Kurs der Grünen wird immer noch kaum gesprochen. Am Ende der Koalitionsverhandlungen, Anfang Juni, retten sich die Grünen noch einmal als kleinster Partner in eine Regierungskoalition mit CDU und SPD.

Es ist ein Kreis, der sich 2016 schließt. Von Frankfurt am Main aus hatten die Grünen 35 Jahre zuvor ihren politischen Siegeszug durch Deutschland angetreten. Bei der Kommunalwahl am 22. März 1981 war die Partei zum ersten Mal ins Frankfurter Stadtparlament gelangt, mit 6,4 Prozent. Sechs radikalökologische Stadtverordnete, darunter die spätere Bundessprecherin der Partei, Jutta Ditfurth, zogen in den Römer ein, während der Studentenführer Daniel Cohn-Bendit unten am Tor des Rathauses rüttelte und vergeblich Einlass begehrte. Und CDU-Stadtverordnete wütend auf das »Pack« schimpften, das da die alte, vertraute Ordnung störte.

Frankfurt war die zweite deutsche Großstadt nach Bremen, in der es die Grünen ins Parlament schafften. Jahrzehntelang bildete Frankfurt so etwas wie das politische Labor der Partei für die gesamte Bundesrepublik. Von hier kam Fischer, der 1985 in Wiesbaden erster Minister einer ersten rot-grünen Landesregierung wurde. In Frankfurt bildete sich 1989 eine rot-grüne Stadtregierung mit Modellcharakter für ganz Deutschland, mit einem Dezernat für multikulturelle Angelegenheiten etwa, das später viele Kommunen nachahmten. In Frankfurt trugen Realpolitiker und Radikalökologen in den Grünen beispielhaft ihre Auseinandersetzungen aus, die am Ende die Realos als Sieger sahen. Auch und vor allem in Frankfurt war die Hoffnung einmal grün.



**Hoffnungsvoller Aufbruch:
Programmkongress 1980 Offenbach**

Die Grünen sind aus sozialen Bewegungen entstanden. Aus den Bürgerinitiativen, die gegen Atomkraftwerke protestierten. Aus der Rebellion der Studenten im Jahre 1968. Aus der Friedensbewegung, die gegen neue Atomraketen kämpfte. Aus der Frauenbewegung, die für Gleichberechtigung und das Abtreibungsverbot stritt. An diese Anfänge will dieses Buch erinnern. An all die Kämpfe, die in den späten sechziger und in den siebziger Jahren der Gründung der Grünen vorausgingen: Da ist natürlich zuerst die Studentenrevolte der Jahre 1967 bis 1969 zu nennen. Sie ist der mythische, aber auch der tatsächliche Urgrund der Grünen. Es folgten der Protest gegen Atomkraftwerke, gegen den Bau der Startbahn 18 West und das immer weitere Wachstum des Rhein-Main-Flughafens in Frankfurt, gegen die autogerechte Stadt, für eine autonome Kultur von unten und gegen hochsubventionierte Kulturtempel. Bei diesen Auseinandersetzungen lernten sich die späteren Protagonisten der Grünen kennen.

Die Erinnerung geht in diesem Buch zurück zur Gründung der Grünen bundesweit 1980 in Karlsruhe und wenige Wochen später des Kreisverbandes in Frankfurt. Es wird erzählt von den ersten Erfolgen der Radikalökologen in der Stadt Anfang der achtziger Jahre. Von ihren politischen Zielen: keine neuen Hochhäuser mehr, stattdessen konsequenter Ausbau des Radwegenetzes, Bekämpfung und Eindämmung des Autoverkehrs, Schließung von US-Raketendepots.

Die Gegenbewegung der Realpolitiker hat ihren ersten Erfolg, als die Grünen bei der Landtagswahl 1982 mit einer Fraktion in den Hessischen Landtag einziehen und dort Kontakte zu den Sozialdemokraten knüpfen. Ein Tabubruch bei den Grünen, der in der Partei heftig umstritten ist. Nach einer Phase der Tolerierung eines SPD-Kabinetts kommt es Ende 1985 tatsächlich zu einer rot-grünen Landesregierung. Die allerdings Anfang 1987 schon wieder zerbricht, an der Frage des Umgangs mit der Kernenergie.

Während die Radikalökologen auf Bundesebene und in der Stadt noch immer heftigen Widerstand leisten, arbeiten die Realpolitiker auch in Frankfurt auf ein Bündnis mit der SPD hin. Mit der Kommunalwahl 1989 wird dieses dann auch Wirklichkeit: Eine rot-grüne Koalition im Römer wählt den Sozialdemokraten Volker Hauff zum Oberbürgermeister. Es herrscht damals eine große Aufbruchstimmung in der Stadt.

All das droht heute in Vergessenheit zu geraten. Heute haben sich die Grünen weit von ihren Ursprüngen entfernt, weit von den sozialen und antikapitalistischen Bewegungen distanziert. Sie sind immer mehr eine Partei der bürgerlichen Mitte. Und sie drohen austauschbar zu werden.

Gibt es noch eine neue, gesellschaftlich sinnvolle Rolle für die Grünen? Wo könnte ihre politische Aufgabe für die Zukunft liegen? Im Vorfeld der Bundestagswahl 2017 versucht dieses Buch, auf diese Fragen eine Antwort zu finden. Ein ausführliches Gespräch mit Daniel Cohn-Bendit beleuchtet Ursprünge und Perspektiven der Grünen, ein Essay am Ende definiert eine neue politische Rolle für die Partei.

Viele Zeitzeugen kommen zu Wort, Joschka Fischer und seine Gegenspielerin Jutta Ditfurth, aber auch Daniel Cohn-Bendit oder der frühere Frankfurter Stadtkämmerer Tom Koenigs. Der ehemalige Studentenführer und Bundesvorsitzende des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, KD Wolff, ist ein wichtiger Gesprächspartner. Grüne der ersten Stunde erinnern sich, wie Jürgen Engel, Geschäftsführer und Abgeordneter der Landtagsfraktion in den frühen achtziger Jahren, oder Jochen Vielhauer, damals zunächst Sprecher, dann Vorsitzender der Grünen im Landtag. Aber auch Sozialdemokraten, die damals ihre Partei zu den Grünen hin öffneten, wie der langjährige Frankfurter SPD-Vorsitzende und Planungsdezernent Martin Wentz, kommen zu Wort. Ebenso Paul Leo Giani, der 1985 in Hessen Leiter der Staatskanzlei war und an der Seite von Ministerpräsident Holger Börner stand. Er gilt auf sozialdemokratischer Seite als Architekt der ersten rot-grünen Landesregierung. Am Ende des Buches sind alle Zeitzeugen, mit denen ich Gespräche führte, im Einzelnen genannt. Ihnen gilt mein großer Dank.

Um den teils dramatischen Ablauf der Geschehnisse zu rekonstruieren, konnten Dokumente zum ersten Mal überhaupt ausgewertet werden, etwa die vertraulichen Protokolle der Verhandlungen zwischen SPD und Grünen auf Landesebene in den frühen achtziger Jahren. Aber auch meine eigenen Erinnerungen und Aufzeichnungen aus mehr als dreieinhalb Jahrzehnten journalistischer Arbeit fließen mit ein.

Heute stehen die Grünen am Scheideweg. Viele ihrer wichtigsten Themen wie etwa den Kampf gegen die Atomkraft haben sich die politischen Gegner längst zu eigen gemacht. Die Grünen müssen einen neuen politischen Ansatz, eine neue Strategie finden. Die Partei zählt bundesweit zwar 60 000 Mitglieder und gehört zehn von sechzehn Landesregierungen an. In Baden-Württemberg stellt sie als stärkste politische Kraft sogar den Ministerpräsidenten, freilich mit einem Kurs, der zum Teil noch rechts von der CDU liegt. Doch in vielen Wahlen gab es zuletzt deftige Niederlagen für die Grünen. Viele Wählerinnen und Wähler sind der

Partei verlorengegangen. Bei der Bundestagswahl 2017 wird es möglicherweise dennoch um die Frage gehen, ob die Grünen gemeinsam mit CDU/CSU eine Bundesregierung bilden. Es wäre der letzte Tabubruch, führt man sich die Ursprünge der Partei vor Augen.

Wohin geht die politische Reise der Grünen? Sie müssen sich entscheiden. Zielt ihr Kurs immer mehr auf die politische Mitte? Oder besinnt sich die Partei tatsächlich auf ihre Wurzeln in der Ökologie- und Demokratiebewegung? Wer die aktuellen Fragen und Probleme der Grünen verstehen will, muss wissen, wo die Partei herkommt, deren Gründung jetzt 36 Jahre zurückliegt. Und deren Ursprünge noch viel weiter zurückreichen.

Frankfurt am Main, im Sommer 2016

Claus-Jürgen Göpfert

Auftritt der Protagonisten: Die späten sechziger Jahre in Frankfurt

Ostermontag 1968 in Frankfurt. Großeinsatz der Polizei. Wasserwerfer kriechen wie schwere grüne Tiere durch die Straßen. Immer wieder kommt es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Polizeibeamten und mehr als 10 000 Demonstranten. Es sind vor allem Studentinnen und Studenten. Am Gründonnerstag, dem 11. April, ist der Studentenfürer Rudi Dutschke bei einem Attentat in Berlin schwer verletzt worden. Seine Witwe Gretchen Dutschke schreibt später: »Eine Woche nach der Ermordung von Martin Luther King in den USA wurde Rudi in West-Berlin auf offener Straße von einem durch die Springer-Presse aufgehetzten Hitler-Verehrer namens Josef Bachmann niedergeschossen. Rudi hatte leichtsinnigerweise geglaubt, unverwundbar zu sein.«¹

In Frankfurt am Main geht es wenige Tage später um einen Gegenschlag. Die Studierenden machen den Springer-Verlag, insbesondere die *Bild*-Zeitung, für das Attentat auf ihr Idol Dutschke verantwortlich. Bei einem Teach-in im Hörsaal VI, dem größten der altherwürdigen Johann Wolfgang Goethe-Universität, hängen sie einen Stadtplan von Frankfurt auf, um genau auszutüfteln, wo die Logistik von Springer getroffen werden kann. In der Frankenallee druckt die Societäts-Druckerei einen Teil der Auflage der *Bild*. Mehr als 2 000 Studierende ziehen am Karfreitag mit Protesttransparenten vor die Tore der Druckerei und blockieren sie. Das Unternehmen fordert daraufhin die Polizei auf, die Auslieferung der Zeitung durchzusetzen.

Die Polizeibeamten versuchen, die Protestierenden mit massivem Schlagstockeinsatz vom Haupteingang der Druckerei zu vertreiben. Wasserwerfer spritzen, berittene Polizisten treiben ihre

Pferde in die Menge hinein, die auf dem Boden sitzt. Schmerzensschreie, als die Sitzenden von den Pferdehufen getroffen werden. Die Demonstranten decken die Polizisten mit einem Hagel aus Steinen und Flaschen ein. Der Kampf wogt hin und her, doch es gelingt den Beamten nicht, den mit der *Bild*-Zeitung beladenen Lastwagen den Weg freizuräumen.

Die Auseinandersetzungen ziehen sich über das gesamte Osterwochenende bis zum Montag hin. Auch an anderen Orten in Frankfurt gibt es Straßenschlachten. Überall sind Polizeisirenen zu hören, laute Parolen der Demonstranten antworten: »Enteignet Springer!« Mitten im Chaos kommt ein junges Paar aus Stuttgart mit dem Zug am Hauptbahnhof an, mit nur wenig Gepäck. Es ist das Ehepaar Fischer. Joseph Fischer, Sohn eines Metzgers aus Oeffingen in Baden-Württemberg, hat an diesem Osterwochenende gerade seinen zwanzigsten Geburtstag gefeiert. Die jungen Leute wollen ausbrechen aus der bedrückenden Enge des Alltags in ihrer Heimat. »Wenn Sie sich in Stuttgart auf der Straße geküsst haben, haben Sie Ärger gekriegt«, erinnert sich Fischer heute. Frankfurt erscheint dem frisch verheirateten Paar da wie ein Eldorado der Freiheit. »Das war die Stadt von Theodor W. Adorno und von Oskar Negt – die Stadt der Kritischen Theorie. Da wollte ich hin!« Fischers Ehefrau tendiert zu Berlin, weil da der Geist noch rebellischer sei. Doch er setzt sich durch. So kommt Fischer nach Frankfurt am Main, an besagtem Ostermontag 1968.

Die beiden stürzen sich sofort in die Straßenschlachten in der Innenstadt und im Gallus, einem Viertel nicht weit vom Hauptbahnhof. »Und so habe ich an meinem ersten Tag in Frankfurt gleich ordentlich was aufs Maul gekriegt«, lacht Fischer 48 Jahre später. Er empfängt mich in seinem Büro am Berliner Gendarmenmarkt. Von hier aus werden die Aktivitäten seiner Firmen gesteuert, es geht um ökologische Beratung und Gastauftritte, für die man »Joschka« regelrecht buchen kann. Das Interieur ist dezent großbürgerlich, wir versinken in schweren schwarzen Ledermöbeln. An den Wänden überall aber hängen Plakate aus der

Parteigeschichte der Grünen, die von erfolgreichen Wahlkämpfen berichten.

»Dass ich 1968 nach Frankfurt gegangen bin, war ein Entschluss, der mein ganzes Leben geprägt hat.« Noch einmal entfaltet sich die zwiespältige Faszination, die von diesem Mann ausgeht. Ein Machtmensch sicherlich, durch dessen gemüthlichen Gesprächston immer wieder Härte aufblitzt. Ein Mensch aber auch, der andere in seinen Bann schlagen kann. Er kokettiert mit dem Eintrag in seinem Schulzeugnis als Heranwachsender: »Joseph hat eine rasche Auffassungsgabe.«

Er absolviert eine Lehre als Fotograf, bricht sie aber ab. Ein Besuch in London 1966, dem »Swinging London« der Beat-Ära, öffnet ihm die Augen dafür, dass es noch ein anderes, freieres Leben gibt jenseits der schwäbischen Provinz. Er beginnt, sich für moderne Romane aus Großbritannien und Frankreich zu interessieren, aber auch für die kritische Gesellschaftstheorie, für die Herbert Marcuse, Adorno und Max Horkheimer stehen. Wo sie wirkten und arbeiteten, nämlich in Frankfurt, »da wollte ich hin«.

Adorno hatte schon 1959 festgestellt, dass der Faschismus in Deutschland nachlebe, rühre daher, »daß die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten«². Das war die Analyse, die die rebellierenden Studierenden im Frankfurt des Jahres 1968 gleichsam als Handlungsauftrag verstanden: zum Umsturz der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Mit dem Institut für Sozialforschung, an dem Adorno, aber auch seine Schüler Oskar Negt und Jürgen Habermas unterrichten, sitzt in Frankfurt das Zentrum der Kritischen Theorie. Wie viele seiner Generation ist auch Fischer gleichsam infiziert von dieser Lehre. Ohne sie freilich tatsächlich zu durchdringen. Denn es geht natürlich auch um die Praxis, die Rebellion, die Aktionen auf der Straße, die einfach Spaß machen, Fischer schmunzelt heute und bringt es auf die schöne Formel: »Ganz einfach: Ich war nie nur der Theoretiker und nie nur der praktische Realist.«

Ganz praktisch heißt das: Obwohl der junge Mann aus Baden-Württemberg gar nicht über das Abitur verfügt, also über die Zugangsberechtigung zur Hochschule, besucht er natürlich Vorlesungen an der Goethe-Universität. Er hört alles, was ihn interessiert, erlebt auch Auftritte von Adorno. Wovon man lebt im revolutionären Frankfurt, ist ziemlich egal: »Gelegenheitsjobs«, sagt Fischer heute schulterzuckend. Wichtig ist die politische Aktion. Die Demonstrationen richten sich gegen den Krieg der USA in Vietnam, im April 1968 aber auch gegen die Ermordung des Bürgerrechtlers Martin Luther King in den USA oder gegen die Militärjunta in Griechenland.

1968 steht das spätere politische Alphanimal noch nicht im Mittelpunkt. Fischer lernt noch, er hört zu. Fotografien aus diesem Jahr zeigen ihn eher am Rande großer Versammlungen und Demonstrationen, manchmal mit trotzig verschränkten Armen.

Beim Kampf im Gallus gegen die Auslieferung der *Bild*-Zeitung ist neben Joschka Fischer noch ein 23-jähriger Physik-Student dabei, Martin Wentz, der spätere langjährige Planungsdezernent und SPD-Chef in Frankfurt. Er wird zuvor als junger Referent in der Hessischen Staatskanzlei unter Ministerpräsident Holger Börner für die Kontakte zu den Grünen zuständig sein. An Ostern 1968 liegt das alles noch in weiter Ferne, doch der 70-jährige Wentz, der heute als Projektentwickler in einem großzügigen Büro am nördlichen Mainufer unweit der Europäischen Zentralbank arbeitet, erinnert sich an die Demonstrationen, als ob es gestern gewesen wäre. »Wir sind von berittenen Polizisten mit langen Knüppeln im Gallus in die Hinterhöfe gejagt und verprügelt worden.« Eigentlich ist Wentz zu diesem Zeitpunkt »noch recht unpolitisch«. Doch es gibt ein Schlüsselerlebnis. Er studiert im Physikalischen Verein an der Robert-Mayer-Straße. Eines Tages hören Wentz und seine Kommilitonen von draußen den lauten Lärm einer Demonstration und die Sirenen von Polizeiwagen. Die jungen Männer rennen in ihren weißen Laborkitteln auf die Straße. »Vier junge Physiker«, heute muss er dabei lächeln, erleben, wie die Studierenden von der Polizei gejagt werden.